

---

# Herkunft – Ankunft – Zukunft

## Denkwerkstatt 15: Musik

### 23. Februar 2021, digital aus dem Schader-Forum, Darmstadt

---

Protokoll und Bericht: Dennis Weis und Aisha Brühne



Die Reihe Denkwerkstatt Herkunft-Ankunft-Zukunft wurde initiiert durch die Beiratsmitglieder des Instituts für Soziale Arbeit und Sozialpolitik der Hochschule Darmstadt (ISASP / h\_da).

# Inhalt

<b>Einleitung</b> .....	3
<b>Aus der wissenschaftlichen Perspektive: Für und Wider von musikpädagogischem Engagement</b> .....	3
<b>„Heimat durch Musik“</b> .....	4
<b>gemeinsames Musizieren mit „Sing Along Berlin“</b> .....	5
<b>Diskussion</b> .....	6
<b>Resümee</b> .....	9

## **Einleitung**

Die 15. Denkwerkstatt der Reihe „Herkunft – Zukunft – Ankunft“ fand am 23. Februar 2021 zum Thema „Musik“ statt. Die Teilnehmenden beschäftigten sich mit der Frage, welche Rolle Musik im Flucht- und Migrationsgeschehen spielt. Die Diskussion wurde mit drei Impulsbeiträgen, einem aus der Wissenschaft und zwei aus der Praxis, eingeleitet. Die anschließende Diskussion fokussierte sich besonders auf

Die vorangegangene 14. Denkwerkstatt befasste sich mit Emotionen als grundlegendem Aspekt gesellschaftlicher Partizipation. Ganz gleich ob im ländlichen oder städtischen Raum – gelebte Pluralität hat längst Einzug in unser alltägliches Leben gehalten. Die damit einhergehende Mehrsprachigkeit wird auf vielerlei Art erlebbar und ist Spiegelbild gesellschaftlichen Wandels in einer zunehmend globalisierten Welt. Durch die Sprache, als Grundlage von Verständigung, bringen Menschen auch Kultur(en), Gepflogenheiten und Gewohnheiten mit. Neben Sprache im Raum, also der Ausgestaltung öffentlicher Räume mit Codes und Verweisen, den „Linguistic Landscapes“, wurde über die Sprachfähigkeit der einzelnen Mitglieder der Gesellschaft gesprochen. Die Denkwerkstatt nahm also Makro- wie Mikroebene in den Blick und es wurde deutlich, wie wenig Beachtung der semiotischen und sprachlichen Gestaltung im öffentlichen Raum wie auch der individuellen Mehrsprachigkeit geschenkt wird. Ähnlich wie Linguist\*innen, stehen auch Psycholog\*innen in der Migrationsforschung und Praxis weiterhin abseits der breiten gesellschaftlichen Debatten.

### **Aus der wissenschaftlichen Perspektive: Für und Wider von musikpädagogischem Engagement**

Prof. Dr. Franz Kasper Krönig, Professor für Elementardidaktik und Kulturelle Bildung an der Technischen Hochschule Köln, befasst sich in seinem Impuls mit dem Für und Wider von musikpädagogischem Engagement in der heutigen Zeit.

Für seine Erläuterungen nutzt er ein Modell, das die verschiedenen Ebenen des musikpädagogischen Engagements verdeutlicht. Die erste, unmittelbare Ebene bilden dabei die Interaktionen mit den Menschen, für die man sich engagiert. Auf einer zweiten Ebene liegt die Organisation: in der Arbeit mit Schüler\*innen bietet es sich zum Beispiel an, Ziele wie die Schaffung eines eigenen, jederzeit frei zugänglichen Probenraums nur für die Schüler\*innen anzustreben. So können einzelne Institutionen verändert werden.

Der Fokus seiner Überlegungen liegt allerdings auf der Makroebene, der Ebene der Gesellschaft. Hier engagiert man sich im öffentlichen Raum für bzw. gegen etwas. Dabei unterscheidet er auf dieser Ebene weiter zwischen den politischen Modellen des Agonismus und des Antagonismus. Der Agonismus ist dabei das alte Modell der liberalen Demokratie, das uns aus dem 20. Jahrhundert bekannt ist. Hier herrscht ein gewisser grundsätzlicher Respekt, der politische Gegner ist kein Feind. Trotz aller Konflikthaftigkeit gibt es eine gegenseitige

Anerkennung und ein Wissen darum, dass beide Seiten – zum Beispiel progressive und konservative Kräfte – sich im Idealfall ergänzen und als Korrektiv dienen können.

Dagegen gibt es im Antagonismus stark ausgeprägte Feindbilder: Man muss sich von der Gegenseite abgrenzen, es findet kein Dialog statt. Den (jungen) Menschen, mit denen man musikpädagogisch zusammenarbeitet, soll dann oft das eigene Weltbild samt der eigenen Utopien einer besseren „nächsten Welt“ vermittelt werden. Eine große Gefahr sieht er darin, dass junge Menschen in diesem Kontext für ideologische Kämpfe zwischen verhärteten Fronten eingespannt werden.

Mittlerweile werden von großen Akteuren wie der Weltbank, der OECD und der EU im Sinne des Agenda-Setting die großen Herausforderungen unserer Gegenwart definiert (Migration, Klimawandel, Digitalisierung...). Wenn man sich nun – wie viele Mitglieder der musikpädagogischen Szene – selbst politisch eher links verortet, behagt es einem nicht, mit sämtlichen Akteuren des Establishments auf einer Seite zu stehen.

### **„Heimat durch Musik“**

Friederike Frenzel ist Musikpädagogin und absolvierte zusätzlich den berufsbegleitenden Masterstudiengang „Kulturelle Diversität in der musikalischen Bildung“ in Hildesheim. Sie ist spezialisiert auf die Arbeit mit Erwachsenen mit Migrationshintergrund sowie älteren Menschen mit Demenz. 2017 gründete sie in Darmstadt das Projekt „Heimat durch Musik“.

Um einen ersten Eindruck von diesem Projekt zu gewinnen, zeigt Friederike Frenzel ein kurzes Video, in dem neben dem Gesang der interkulturellen Frauenband auch Zitate der Mitglieder eingeblendet werden. Unter anderem sehen die Frauen den durch die Band entstandenen Freundeskreis als eine neue Familie an und haben das Gefühl, hier authentisch sie selbst sein zu können. Außerdem stärkt das gemeinsame Musizieren ihr Selbstbewusstsein und entfaltet eine therapeutische Wirkung.

Ziel des Projekts war es zunächst, jungen geflüchteten Frauen durch das gemeinsame Musizieren ein Miteinander zu schaffen und es ihnen so zu erleichtern, in Deutschland heimisch zu werden. Unterstützung gab es von Anfang an von verschiedenen Seiten, unter anderem vom Darmstädter Jazz-Institut. Allerdings gestaltete sich der Zugang zur Zielgruppe schwieriger als gedacht, was auch an den großen Differenzen in Alter und Lebenserfahrungen zwischen dem Team in Darmstadt und den geflüchteten Frauen lag. Mit der Zeit funktionierte es aber immer besser, auch, weil man den Fokus nicht ausschließlich auf diejenigen Frauen legte, die gerade erst nach Deutschland gekommen waren. Stattdessen bildet die Gruppe mittlerweile nicht nur viele Kulturen, sondern auch mehrere Generationen von Migrantinnen ab. Für einige der älteren Frauen, die schon seit mehreren Jahrzehnten in Deutschland leben, bedeutete die Band den ersten privaten Kontakt zu deutschen Familien.

Die Idee des Projekts soll nun auch auf andere Kunstformen ausgeweitet werden, weshalb der Verein „Heimat durch Musik und Kunst e. V.“ gegründet wurde. Die Corona-Krise ist für die

Band nicht nur deshalb eine große Herausforderung, weil gemeinsames Singen virtuell kaum machbar ist (etwa wegen Zeitverzögerungen und die mangelnde Audio-Qualität bei Videotelefonaten). Auch Treffen abseits des Singens sind nicht gut umsetzbar, da sich viele der Frauen sprachlich nicht sicher genug fühlen, um gerne an Video-Konferenzen teilzunehmen. Daher fehlt die Möglichkeit zu Treffen in Präsenz den Mitgliedern der Band ganz besonders. Momentan wird deshalb an Konzepten gearbeitet

### **Gemeinsames Musizieren mit „Sing Along Berlin“**

Der abschließende Impuls kommt von Dr. Ingrid Allwardt, Geschäftsführerin der Agentur iQULT für Musik und Kunst. Sie stellt das Projekt „Sing Along Berlin“ vor und beginnt mit einer kurzen Reflexion. Hier steht die Frage im Mittelpunkt, wie Gemeinschaft entsteht und wie ihrer weiteres Bestehen geschützt werden kann. Im Kern ist unsere Demokratie auf der Basis des Grundgesetzes so eingerichtet, dass verschiedene Meinungen nebeneinander existieren können und man dann Kompromisse finden kann. Und woran lässt sich besser lernen, wie die Stimmen der Einzelnen zu einem kollektiven Ergebnis führen, als beim Singen in einem Chor? Alle, die miteinander singen, stehen miteinander in einer Beziehung mit einer besonderen Qualität: Sie ist immer konstruktiv und lässt trennende Aspekte außen vor.

Ursprünglich entstand die Idee zum Projekt 2015 im Kontext der Flüchtlingswelle nach Europa. Die Verantwortlichen fragten sich, wie sie die in Berlin eintreffenden Flüchtlinge am besten begrüßen und willkommen heißen könnten. Entstanden ist ein Chor, der am Berliner Hauptbahnhof sowie vielen weiteren Kulturstätten aufgetreten ist. Aus dem Chor heraus gab es im Anschluss den Wunsch, das Projekt über das Jahr 2015 hinaus weiterzuführen. Seitdem haben die Aktionen jährlich im Sommer unter wechselnden Mottos stattgefunden.

2019 haben sich ungefähr hundert Teilnehmende verschiedenen Alters und verschiedener kultureller Hintergründe für zehn Tage in Berlin versammelt, um unter dem Motto „Miteinander!“ gemeinsam zu musizieren und zu tanzen. Dabei konnten sie an verschiedenen Orten mit großem politisch-gesellschaftlichem Symbolwert auftreten, so etwa im Gebäude der Konrad-Adenauer-Stiftung und vor allem in der Kuppel des Reichstagsgebäudes, wo es unter normalen Umständen überhaupt keine musikalischen Darbietungen geben darf. „Sing Along Berlin“ hat keine bestimmte politische Ausrichtung, die einzige Positionierung ist die für ein Miteinander und gegen gesellschaftliche Spaltung.

Ein etwa zehnminütiges Video veranschaulicht die besondere Stimmung sowie den Zusammenhalt innerhalb des Sing Along-Chores und zeigt Ausschnitte der Auftritte in Berlin im Sommer 2019.

Für die Fortsetzung 2020 war das Motto „Nah und Fern“ geplant, doch leider konnte im vergangenen Sommer aufgrund der Corona-Krise keine gemeinsame musikalische Reise stattfinden. Die Organisator\*innen hoffen nun, in diesem oder spätestens im nächsten Jahr mit dem erfolgreichen Projekt fortfahren zu können.

## Diskussion

Einleitend in die anschließende Diskussion stellt der Moderator Dennis Weis die verschiedenen in den bisherigen Impulsen geäußerten Positionen vergleichend gegenüber. Während Prof. Dr. Franz Kaspar Krönig die Meinung geäußert hat, dass musikpädagogisches Engagement sich kritisch gegen etwas positionieren muss, haben die Vertreterinnen aus der Praxis, Friederike Frenzel und Dr. Ingrid Allwardt, es bevorzugt zu sagen, dass sich ihr Engagement bewusst für etwas positioniert.

Krönig sagt dazu, dass er im Fall des Projekts von Friederike Frenzel keine Problematik sieht. Dieses findet auf der von ihm in seinem Impuls genannten ersten, unmittelbaren Ebene der Interaktionen mit den Menschen statt, für die man sich engagiert. In der postkritischen Pädagogik wird genau das gefordert: man darf keine „Tendenzkunst“ machen und die Musik korrumpieren. Einzig für die Zukunft des Projekts stellt er die kritische Frage in den Raum, ob die Chancen auf Fördermittel – zum Beispiel für eine Erweiterung des Projekts auf größerer Ebene – nicht stark an bestimmte Erwartungen gebunden sein könnten, durch die das Projekt von Friederike Frenzel seine politische Unabhängigkeit verlieren könnte.

Zum Projekt von Dr. Ingrid Allwardt muss Krönig zuerst etwas theoretisch ausholen. Das politische Paradigma, in dem wir nach seiner Einschätzung aktuell leben, ist das des „advanced/progressive neoliberalism“. In diesem Paradigma wird von politischen Führungsfiguren (begonnen damit haben einst Tony Blair und Gerhard Schröder) bewusst ein Wir-Gefühl vermittelt, dass uns befriedigt und die negativen Aspekte des Kapitalismus so übertünchen soll. Vor diesem Hintergrund erklärt er sich auch die Zustimmung der Konrad-Adenauer-Stiftung und des Reichstags zum Auftritt von „Sing-Along Berlin“.

Darauf antwortet direkt Dr. Ingrid Allwardt. Sie kann auf einer Meta-Ebene die Argumentation ihres Vorredners nachvollziehen, aber möchte deutlich machen, dass es sich hier um ein völlig frei finanziertes Projekt handelt, dass sich in jeden Jahr neu finanzieren muss und keiner Institution angehört. Für die Auftritte an hoch symbolischen Orten wie in der Reichstagskuppel war ein sehr langer bürokratischer Vorlauf mit zahlreichen Genehmigungen nötig, es wurde dem Chor nicht leicht gemacht, dort zu musizieren.

Dazu stellt Krönig den Gedanken in den Raum, dass bestimmte Akteure zur Zivilgesellschaft gezählt werden und andere nicht. Der wesentliche Unterschied liegt darin begründet, dass die eine Seite im Großen und Ganzen Ansichten der Mehrheit vertritt und somit zur Harmonie beiträgt (zum Beispiel Europa-Befürworter\*innen) und die andere Seite nicht (zum Beispiel Europa-Skeptiker\*innen, Corona-Leugner\*innen). Als Bestandteil der Zivilgesellschaft gefördert wird natürlich nur die erste Gruppe, beispielsweise kann diese Gruppe auch mit Stiftungen kooperieren.

Alexander Gemeinhardt, der Vorstand der Schader-Stiftung, betont im Hinblick auf das Thema der Diskussion den großen Unterschied zwischen bürgerlichen und politischen (oft parteinahen) Stiftungen. Beschränkt man sich auf politische Stiftungen, stimmt er der Aussage seines Vorredners zu. Bei bürgerlichen Stiftungen wie der Schader-Stiftung ist die Situation allerdings eine ganz andere. Hier wird „engagiertes Geld“, also das Vermögen der jeweiligen Stifter\*innen sowie Spendengelder, für einen gemeinnützigen Zweck verwendet, statt es für private Zwecke auszugeben. Bei diesen Stiftungen wird in der Regel keine politische Agenda verfolgt, während das bei den parteinahen Stiftungen geradezu der Dreh- und Angelpunkt ihrer Arbeit ist.

Dr. Barbara Akdeniz stimmt zu: auch aus ihrer Arbeit im Magistrat kennt sie die Schwierigkeit, dass durch die Vergabe von städtischen Fördermitteln ein Abhängigkeitsverhältnis entsteht und zum Beispiel der Umgang zwischen den städtischen Verantwortlichen und den Antragsteller\*innen dadurch an Unbeschwertheit und Offenheit verliert.

Um diesen Diskussionspunkt abzuschließen, antwortet Krönig noch einmal auf seine Vorredner\*innen. Ihm geht es, wie er betont, vor allem um die Governance-Perspektive. Der Aspekt der Ent-Demokratisierung im Zusammenhang mit der großen Macht, die von der institutionalisierten Zivilgesellschaft ausgeht, macht ihm Sorge. Einzelne Akteure kritisiert er nur dann, wenn Antragsteller\*innen wie Musikschulen in ihren Förderanträgen sogar so weit gehen, je nach aktueller Landesregierung beispielsweise Schlagworte aus dem Koalitionsvertrag und ähnlichen Dokumenten zu zitieren und so „ihre Fahne nach dem Wind zu hängen“.

Friederike Frenzel berichtet, dass sie mit diesem Thema momentan in zweierlei Hinsichten beschäftigt ist. Mit den Mitgliedern des Projekt „Heimat durch Musik und Kunst“ diskutiert sie, welche Möglichkeiten der Förderung für die Gruppe in Frage kommen könnten. Auch in ihrer zweiten Leidenschaft, dem Klimaschutzaktivismus, spielt dieses Thema eine Rolle. Natürlich wäre zum Beispiel ein Sponsoring durch den Fraport oder durch Großkonzerne mit klimaschädigenden Geschäftspraktiken undenkbar. Letztlich muss man individuell entscheiden und abwägen, wo man persönlich die Grenzen setzt.

Andreas Rebmann von der Darmstädter Software AG-Stiftung hat eine Frage an Dr. Ingrid Allwardt: Wie groß war eigentlich der Anteil an Geflüchteten unter den Teilnehmer\*innen von „Sing Along Berlin“?

Dr. Ingrid Allwardt antwortet, dass zwei der musikalischen Leiter, die auch im Video zu sehen waren, aus Syrien stammen sowie insgesamt 2016 etwa 16% der Teilnehmenden Geflüchtete waren. Dadurch, dass sich die gesamte Gruppe von über 100 Menschen zuvor nicht kannte war es auch gar nicht so sehr der Fall, dass diese 16% sich in die Gruppe hätten integrieren müssen. Stattdessen haben sich alle gleichzeitig kennengelernt und sind zu einem Freundeskreis geworden, unabhängig von Alter und Herkunft.

Dr. Wolfram Knauer vom Jazz-Institut Darmstadt hat eine Frage an Friederike Frenzel sowie Dr. Ingrid Allwardt. „Sing-Along“ ist ja per Definition kein reines Singen miteinander, sondern es bedeutet immer, dass ein Lied von einer Person vorgegeben wird und die anderen dann mitsingen. So entsteht auch ein gewisses Gefälle, eine Machtstruktur. Dabei besteht die Gefahr, dass eine eurozentristische Perspektive entsteht. Inwiefern gibt es da vorbeugende Maßnahmen, damit diese Machtstruktur sich nicht zu stark verfestigt?

Dr. Ingrid Allwardt antwortet, dass natürlich erste Ideen vorbereitet werden müssen, bevor die Gruppe beginnt zu proben. Allerdings entstehen dann immer aus verschiedenen Stücken in der gemeinsamen Arbeit mit dem Chor Medleys, der Anteil der Mitglieder an der Gestaltung der Performances ist also erheblich.

Friederike Frenzel berichtet, dass es in ihrem Projekt zwar eine klare Aufgabenverteilung gibt, aber keine stark ausgeprägte Hierarchie. Zusammen mit einer Kollegin bereitet auch sie im Voraus Ideen vor, aber gerade durch die geringe Gruppengröße von nur 15 bis 20 Frauen können bei jedem Treffen auch alle Frauen ihre eigenen Liedvorschläge einbringen und man kann zusammen beispielweise die Reihenfolge der Lieder bestimmen.

Matthias Rietschel aus Essen leitet das Projekt „Das Übehaus Kray e. V.“ Er nimmt noch einmal Bezug auf die Aussagen von Krönig und stimmt diesen grundsätzlich zu, sieht aber insgesamt die Situation etwas optimistischer. Außerdem merkt er an, dass bezüglich der Förderung von musikpädagogischen Projekten seiner Meinung nach auch vor einigen Jahrzehnten die Lage nicht wirklich besser war als sie es heute ist.

Im Team des „Übehauses“ gibt es insgesamt 11 Kolleg\*innen aus neun verschiedenen Ländern (Balkan, Osteuropa, afrikanische und arabische Staaten), die gleichzeitig auch die Herkunftsländer der Musikschüler\*innen repräsentieren. Ziel des Projektes ist es, mit den Musikschüler\*innen auf Augenhöhe zu sein zusammen mit ihnen zum Beispiel herauszufinden, welches Instrument ihnen wirklich am besten liegt und gefällt – unabhängig von den Erwartungen der Familie.

Stephan Kacmarek vom Planungsbüro Kacmarek in Darmstadt ist zwar von Beruf Stadtplaner, war aber früher auch als DJ aktiv und ist nach wie vor begeisterter Hobbymusiker. Für ihn sollte das Politische in der Musik nicht zu sehr in den Vordergrund rücken. Er betont, dass für ihn eine der wichtigsten Eigenschaften von Musik ihre Fähigkeit ist, Brücken zu bauen und Menschen mit ganz unterschiedlichen Ansichten auf einer emotionalen Ebene zu verbinden.

Krönig stimmt Stephan Kacmarek zu – nur wenn Musik sich auf ihre eigene Funktion beschränkt und alle anderen Funktionen wie religiöse Erbauung, spirituelle Heilung oder politische Indoktrinierung von sich weist, kann sie auch anderen Teilsystemen der Gesellschaft wie der Politik indirekt nutzen.

Abschließend erzählt Dr. Ingrid Allwardt von ihrer Erfahrung mit „Sing mit, Chemnitz!“. Eine Gruppe mit etwa 100 Mitgliedern aus Berlin traf hier auf eine etwa halb so große Gruppe aus Chemnitz. Beide Gruppen sangen zuerst getrennt und dann miteinander verschiedene Medleys

und obwohl die Gruppen sich zuvor nicht einmal kannten, ist innerhalb weniger Tage ein großes Gemeinschaftsgefühl entstanden. Als Ausklang des Abends zeigt sie noch ein kurzes Video mit Eindrücken von den Tagen in Chemnitz.

## **Resümee**

Die 15. Denkwerkstatt in der Reihe „Herkunft – Ankunft – Zukunft“ zum Thema „Musik“ macht deutlich, dass sowohl die wissenschaftliche als auch die praktische Beschäftigung mit Gefühlen im Kontext von Flucht und Migration ihre Relevanz haben und deren Stellung in der Migrations- und Integrationsforschung zunimmt. Eine wissenschaftliche Betrachtung kann einen Mehrwert für Disziplinen wie die soziale Migrationsforschung schaffen und der Praxis ein effektives Behandlungsangebot bereitstellen. Es liegt in der Verantwortung der Gesellschaft, Menschen mit Flucht- und oft auch damit verbundenen Gewalterfahrungen, die Möglichkeit zu verschaffen, adäquate Angebote wahrnehmen zu können. Dazu zählen Psychotherapien genauso wie niedrigschwellige Begegnungsangebote, die das Selbstwertgefühl einzelner Schutzsuchender oder Migrierten steigern können. Die Diskussion verdeutlichte, dass auch die Ankunftsgesellschaft ihre Gefühle gegenüber migrierten Menschen reflektieren und kritisch hinterfragen muss. Denn weder abwehrende noch paternalisierende Blicke führen zu einer erfolgreichen gesellschaftlichen Integration von Migrant\*innen.